

**EVOLVE**

April 2024      Ausgabe #04

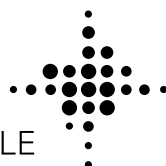
Das Magazin über Wissenschaft,  
die Gesellschaft verändert

ISSN 2750-9826

**BERUFUNG  
BERUFUNG  
BERUFUNG  
BERUFUNG**

Wir verändern Gesellschaft

EVANGELISCHE  
HOCHSCHULE  
FREIBURG



# INHALT

## 04 Mein Weg: Gunda Wössner

Ihre Expertise zur Wirkung von Strafe ist gefragt

## 08 Karriere in der Wissenschaft: Beruf oder Berufung?

Es ist beides! Das wissen Melanie Hussak und Mareike Ochs

## 10 Wie gut war das „Gute-KiTa-Gesetz“?

Erhoffte Wirkungen hat Maika Rönna-Böse erforscht

## 12 Gefragte Expertise

Know-how aus der Wissenschaft: Der Sinn politischer Gremienarbeit

## 18 „Man sollte zeigen: Das kann ich, dafür stehe ich.“

Volker J. Walpuski erinnert sich an sein Berufungsverfahren

## 20 Die große Frage?

Juliane Cicecki hat nachgefragt, wie Trauma-Fachkräfte in der KiTa helfen

## 22 Der Hochschul- auftrag

Den Effekt von Third Mission erklärt Renate Kirchhoff

## 23 Abschied aus dem Hochschuldienst

„Es ist eine sehr gute Arbeit“, sagt Isolde Geissler-Frank über 30 Jahre an der Hochschule

# EDITORIAL

Berufung kann vieles sein:  
eine Einladung,  
eine Rückversicherung,  
eine Bestimmung



bedeuten: die im Slogan thematisierte innere Bestimmung, die mich antreibt; eine Einladung von außen, um als Professor\*in zu arbeiten oder einem Fachgremium beizutreten; eine Rückversicherung, wenn es darum geht, dass ich mich auf etwas oder jemanden berufe, um meine Rechte zu wahren. Wer will, kann außerdem ein paar Tipps für unser hauseigenes Berufungsverfahren mitnehmen.

Von berufener Stelle wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen.

Prof.in Dr.in  
Renate Kirchhoff  
Rektorin der  
Evangelischen  
Hochschule Freiburg

Vielleicht haben Sie in den vergangenen Monaten etwas von der Kampagne „HAW-Professur. Karriere mit Wirkung“ mitbekommen. Ein zentraler Slogan erwartet uns auf der Website ganz oben: „Wenn aus Beruf Berufung wird.“ Diese Idee beschäftigt auch uns hier an der EH Freiburg.

Das alltägliche Leben und Arbeiten unserer Hochschulmitglieder ist an sich schon ein Akt der Verantwortungsübernahme, ganz im Sinne des Bildungsverständnisses der evangelischen Kirche. Wir qualifizieren Menschen dafür, gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen und möglichst professionell für globale Gerechtigkeit einzustehen. So gesehen lässt sich das bei uns kaum aufsplitten: Beruf und Berufung. Gelingt das auf der individuellen Ebene besser? Das können Sie auf den nächsten Seiten mitverfolgen, wenn es darum geht, inwieweit wissenschaftliche Karrieren eine Berufung oder doch ein normaler Beruf sind.

Wir stellen sie in den Mittelpunkt der 4. ev.olve-Ausgabe, die Berufung, und nähern uns ihr aus unterschiedlichen Richtungen. Denn berufen zu sein beziehungsweise zu werden, kann vieles

Prof.in Dr.in Gunda Wössner

# Mein Weg: Gunda Wössner



Im März 2023 wurde Gunda Wössner auf die Professur für Allgemeine Psychologie und Klinische Psychologie berufen. Sie bringt viel Erfahrung in der Forschung über Täter\*innen und Opfer von Straftaten mit. Wir zeichnen nach, wie sie ihr Profil entwickelt hat.

„Es ist ein großes Privileg, diese Arbeit machen zu dürfen.“

Als unser Gespräch stattfindet, ist Gunda Wössner gerade erst wieder in Freiburg angekommen. Anderthalb Wochen war die Professorin für Allgemeine Psychologie und Klinische Psychologie in Griechenland unterwegs, mit einer Delegation des Europäischen Komitees zur Verhütung von Folter und unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe (CPT). Sie besuchte Polizeidienststellen, Abschiebebewahrsame, Auffanglager an den Grenzen der Europäischen Union, auf den Inseln im Mittelmeer und an der sogenannten Balkanroute. Eine anstrengende Reise mit einer anspruchsvollen Aufgabe. Die Delegation prüft, wie Menschen behandelt werden, denen in solchen Einrichtungen ihre Freiheit entzogen wird. Für Gunda Wössner ist es vor allem „ein großes Privileg, diese Arbeit machen zu dürfen“. Vor drei Jahren ist die Psychologin als einziges deutsches Mitglied in das europäische Gremium gewählt worden, die Bewerbung um eine weitere Mandatszeit kann sie sich gut vorstellen.

Es sind höchst aktuelle Erkenntnisse, die Gunda Wössner an die EH Freiburg mitbringt: von solchen Reisen, aus ihrer langjährigen Forschung über den Strafvollzug in Deutschland und aus den zahlreichen anderen Gremien und Beiräten, in denen ihre Expertise bei Politiker\*innen und Praktiker\*innen gefragt ist. Dieses Wissen lässt sie unmittelbar in ihre Lehre einfließen. Das Thema Straffälligenhilfe etwa ist ein fester Bestandteil des Studiums der Sozialen Arbeit. „Ich merke, dass die Studierenden großes Interesse daran haben, wenn man von eigenen Erfahrungen spricht und die jeweiligen Umstände gut kennt“, sagt Gunda Wössner rückblickend auf die ersten beiden Semester nach ihrer Berufung im März 2023. Für

das Modul „Vielfalt“ konzipierte sie ein Seminar, das sich mit Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen von Straftäter\*innen und Betroffenen von Straftaten auseinandersetzt.

Wössner ist eine von wenigen Expert\*innen, die sich um einen ganzheitlichen Blick auf Straftaten bemühen. Die meisten beschäftigen sich entweder ausschließlich mit der Täter\*innen- oder der Opferperspektive. Gunda Wössner erforscht nicht nur die Folgen von Gewalt und kriminellem Verhalten, sondern auch die Ursachen. Sie sagt, dass diese zum Beispiel Folgen hegemonialer Männlichkeitsstrukturen sein können. Viele Täter\*innen hätten zudem psychische Probleme, die auf eigene Viktimisierungserfahrungen zurückzuführen sein können. Es sei deshalb notwendig, diese umfassend und individuell zu analysieren. Im Gefängnis schreibt sich das oft fort: Täter\*innen können dort erneut Opfer werden, von gewalttätigen Mithäftlingen oder von Vertreter\*innen des Gefängnisystems – das machen nicht nur die Berichte des CPT deutlich. Das bedrückende System befördere weitere Straftaten. Seit langem beschäftigt sich Wössner auch damit, wie Resozialisierung gelingen kann. Sie hat Zweifel, dass dies in Verbindung mit Strafe funktioniert: „Natürlich müssen wir auf schwere Straftaten reagieren. Aber ich bin mittlerweile überzeugt, dass das gesamte System von Strafe und Resozialisierung grundlegend neu gedacht werden muss.“ Als langjährige Projektleiterin am Max-Planck-Institut zur Erforschung von Kriminalität, Sicherheit und Recht hat Gunda Wössner nicht nur zur Behandlung von Straftäter\*innen geforscht, sie begleitete auch alternative Sanktionen – wie elektronische Fußfesseln oder Hausarrest – wissenschaftlich, ebenso verschiedene

## Gunda Wössner erforscht nicht nur die Folgen von Gewalt und kriminellem Verhalten, sondern auch die Ursachen.

Wege des Täter-Opfer-Ausgleichs. Nicht zuletzt sind ihr Fragen des Opferschutzes und viktimologische Aspekte wichtig, etwa welche Folgen es für Frauen und Kinder hat, wenn sie Opfer von Gewalt- oder Sexualverbrechen werden.

Wer sich die vielfältige Expertise von Gunda Wössner und ihren Werdegang ansieht, kann den Eindruck bekommen, dass sie ihre Karriereplanung sehr fokussiert und zielstrebig angegangen sein muss. Doch sie selbst erinnert sich an Momente der Unsicherheit während ihres Psychologiestudiums an der Universität Freiburg: „Alle Kommiliton\*innen schienen ihr Ziel klar vor Augen zu haben: therapeutische Praxis, Erziehungsberatung, Arbeits- und Organisationspsychologie. Doch mich interessierte so vieles, dass ich mich nicht entscheiden konnte, welche Richtung ich einschlagen sollte.“

Nach ihrem Diplom war es zunächst ein Impuls von außen, der die Richtung vorgab. Familiäre Gründe führten sie in die USA. Schon damals hatte Wössner ein Lebensmotto, das ihr half, ihren Weg zu gehen: „Ich versuche immer, das Beste aus meiner Situation zu machen.“ Zudem war es der jungen Psychologin wichtig, beruflich dranzubleiben – trotz oder gerade wegen ihrer zwei Kinder. Flexibilität also und Durchhaltevermögen. Sie machte ein Praktikum am Psychiatric Institute of Washington, einem Akutkrankenhaus für Menschen mit psychischen Erkrankungen, zum Beispiel im Zusammenhang mit Substanzmissbrauch. „Dort hatte ich vor allem mit jugendlichen Betroffenen von Gewalt zu tun. Etliche waren traumatisiert und wurden selbst sehr gewalttätig. Ich habe einen Blick für solche Verknüpfungen entwickelt, der meine Perspektive

bis heute prägt.“ Auch ihr Interesse an Klinischer Psychologie wurde in Washington neu entfacht. Bereits während des Studiums hatte Gunda Wössner als studentische Hilfskraft am damaligen Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht gearbeitet. Zurück in Deutschland nahm sie den Kontakt wieder auf und wurde dort Doktorandin. 2006 promovierte sie schließlich an der Universität Freiburg über verschiedene Ansätze zur Behandlung von Sexualstraftäter\*innen.

Nicht nur der Umgang mit Sexualstraftäter\*innen ist ein Thema, zu dem sie von Medien oft als Expertin angefragt wird. Auch ihre Expertise zur Wirkung von Strafe ist gefragt, zu Gefängnissen, Resozialisierung und Rückfallquoten. „Auftritte in den Medien sind mir eher unangenehm“, räumt Gunda Wössner ein. „Aber ich hoffe, dass ich damit zu einer aufgeklärten Meinungsbildung beitragen kann. Ich finde, das gehört genauso zur Aufgabe von Wissenschaftler\*innen wie Forschung und Lehre.“ Zwar gibt es seit längerem einen regelrechten Hype um „True Crime“, bei dem sich das Publikum intensiv auf „echte“ Straftäter\*innen und ihre Motive einlässt. „Aber worum geht es dabei? Oft wird damit nur Sensationsinteresse bedient.“

Aus der Zeit vor ihrer Berufung hat Wössner einige laufende Forschungsprojekte zu diesem Thema mitgebracht, die sie an der EH Freiburg zu Ende führt. Weitere Projekte hat sie gemeinsam mit den neuen Kolleg\*innen und externen Partner\*innen bereits angestoßen. Mit Enthusiasmus widmet sie sich seit ihrer Berufung der neuen interreligiösen Weiterbil-



## Die interreligiöse Weiterbildung „Seelsorge im Justizvollzug“ ist das erste Angebot in Deutschland, das Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit für die Seelsorge in Gefängnissen qualifiziert.

dung „Seelsorge im Justizvollzug“. Sie ist das erste Angebot in Deutschland, das Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit für die Seelsorge in Gefängnissen qualifiziert.

Ruft man sich in Erinnerung, dass Gunda Wössner im Studium die Sorge hatte, sie sei zu vielseitig interessiert, um ihren Weg zu finden, kann man heute wohl sagen: Sie hat ihre Interessenvielfalt genutzt, um sich ihr eigenes Forschungsfeld zu schaffen. Ihre Arbeit ist geprägt von einer Diversität der psychologischen Themen, Akteur\*innen, Orte und Wirkungsfelder. Gunda Wössner bringt ihre Erfahrung aus der psychotherapeutischen Tätigkeit in universitären Einrichtungen in Münster und Freiburg ein. Anknüpfungspunkte gibt es auch aus ihrer Zeit als Professorin an der Hochschule für Polizei Baden-Württemberg in Villingen-Schwenningen: „Wenn man so will, macht auch die Polizei eine Art Sozialarbeit. Denn sie kümmert sich um das Gemeinwesen.“ An der EH Freiburg könne sie nun alle Interessen zusammenführen: „Ich genieße die Vielfalt der Tätigkeiten hier, mit tollen Kolleg\*innen und Studierenden. Meine Entscheidung, hier eine Professur anzutreten, macht mich sehr glücklich.“

Stefanie Hardick

# BERUF ODER



„Ich erlebe die Auseinandersetzung mit meinen Themen als sehr erfüllend.“

Frieden ist für mich ein Lebensthema. Eine Berufung, auch wenn das ein großes Wort ist. Ich forsche viel zu Frieden, Konflikten sowie Gewalt und arbeite praktisch in diesem Bereich. Die Auseinandersetzung mit diesen Themen als normalen Beruf zu leben, ist nur bedingt möglich.

Wer eine wissenschaftliche Karriere anstrebt, muss menschlich wie fachlich hohe Einsatzbereitschaft und Motivation zeigen, die deutlich über Pflichterfüllung hinausgehen. Mir ist aber auch bewusst, dass es ein Privileg und großes Glück ist, so vielseitig arbeiten zu können wie ich.

Ich erlebe es als eine innere Erfüllung, mich mit meinen Themen auseinanderzusetzen, und könnte mir kaum vorstellen, etwas anderes zu machen. Eine Zeit lang hatte ich auch den Wunsch, Ärztin zu werden. Aber die Terroranschläge am 11. September 2001 und der vielfach oberflächlich geführte Diskurs

darüber waren für mich ein Auslöser, tiefergehend über friedliches Zusammenleben, die Ursachen gesellschaftspolitischer Konflikte und Potenziale für Transformation nachzudenken. Da genau hinzuschauen, setzt eine sensibilisierte Wahrnehmung voraus und kann auch belasten. Es ist wichtig, auf sich selbst zu achten und zu reflektieren: Bin ich müde vom Arbeitspensum oder von den intensiven Themen? Ich habe mit Menschen in den ukrainischen Grenzgebieten zu tun, in Israel, in Palästina. Ihnen kann ich nicht nur akademisch-analytisch begegnen, da brauche ich auch Mitgefühl und Menschlichkeit. Aber es darf mich nicht so mitreißen, dass ich nicht mehr handlungsfähig bin.

Mein Bruder ist Psychotherapeut. Bei ihm gehört Selbstfürsorge zur Ausbildung. In der Forschung und auch bei uns in der Friedens- und Konfliktforschung wird das zu wenig diskutiert. Das hat wahrscheinlich damit zu tun, wie unser Wissenschaftssystem funktio-

Die Politikwissenschaftlerin Melanie Hussak ist seit März 2023 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am 2020 gegründeten Friedensinstitut Freiburg.

niert. Es ist sehr kompetitiv und bietet wenig sichere Perspektiven. Denken wir nur an die Unterfinanzierung in Deutschland und Österreich oder das Wissenschaftszeitvertragsgesetz. Ich erlebe es aber als ermutigend, dass junge Wissenschaftler\*innen sich über ihre Erfahrungen verstärkt austauschen und gegenseitig unterstützen.

Es gibt immer wieder besondere Momente, in denen ich meine Arbeit als sinnvoll und erfüllend empfinde. Zum Beispiel habe ich Feldforschung bei den Lakota in den USA gemacht, die bis heute marginalisiert und diskriminiert sind. Trotz vieler negativer Erfahrungen im Kontext der Kolonialisierung und Kolonialität – auch mit Forschung – ist ein vertrauensvolles Verhältnis entstanden. Dafür bin ich dankbar. Damit einher geht eine große Verantwortung und ebenso die Notwendigkeit, die eigenen Positionen und Positionalität zu reflektieren – insbesondere, wenn man die eigene Tätigkeit als Berufung erlebt.

# BERUFUNG?



„Wo Menschen etwas aus Leidenschaft machen, sind Grenzen wichtig.“

Bei mir sind es 80 Prozent Berufung und 20 Prozent Beruf. Ich bin der Überzeugung, dass Menschen in der Sozialen Arbeit ohnehin in Richtung Berufung tendieren. Die Arbeit mit Menschen erfordert immer auch eine gewisse Haltung. Wir müssen Leidenschaft mitbringen. Sonst könnten wir in vielen Bereichen nicht immer wieder wichtige Impulse einbringen. So gesehen ist mein Fachgebiet oft mehr Herzensangelegenheit als Berufstätigkeit. Das hat auch seine Schattenseiten, denn es braucht Abgrenzung. Dazu gehört, dass die Soziale Arbeit immer noch nicht das politische und gesellschaftliche Ansehen hat, das sie haben sollte. Das ist mein Hauptantrieb, warum ich mich im Berufsverband für Soziale Arbeit engagiere. Dort bin ich 1. Vorsitzende für Baden-Württemberg, weil es mir wichtig ist, Sozialer Arbeit eine Stimme zu geben. Von den Kontakten zu den Praktiker\*in-

nen im Verband profitiert wiederum meine wissenschaftliche Arbeit: Forschung und Lehre sollen schließlich nicht an der Arbeitsrealität vorbeigehen.

Was ich hier an der EH Freiburg mache, ist meine Leidenschaft. Mein Schwerpunkt als Wissenschaftliche Mitarbeiterin ist die Lehre. Ich bin dankbar für die Freiheit der Lehre und freue mich, wenn meine Beiträge zu Diskussionen anregen. Das gibt mir das Gefühl, eine sinnvolle Arbeit zu machen. Mit meinem Lehrkonzept „Wissenschaft als Haltung“ versuche ich, Studierende ab dem ersten Semester dafür zu sensibilisieren, eine eigene wissenschaftliche Haltung zu entwickeln. Das geht über das Reflektieren der eigenen Grenzen hinaus und erfordert das Kennenlernen des Wissenschaftssystems inklusive seiner zum Teil prekären Dynamiken. Für mich gehören dazu beispielsweise die Fragen:

Mareike Ochs ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Soziale Arbeit. Für ihr Konzept „Wissenschaft als Haltung“ hat sie 2023 den Lehrpreis der EH Freiburg erhalten.

Wie kriege ich das alles als Mutter hin? Wie viel mehr Sicherheit bringt mir ein Dokortitel? Gerade Menschen, die nicht aus einer Akademikerfamilie kommen, so wie ich, können davon auch schnell überfordert sein. Dem möchte ich in meiner Lehre frühzeitig begegnen.

Wissenschaft, wie ich sie erlebe, ist kein Nine-to-five-Job, den man jedes Wochenende ruhen lässt. Dieses Spannungsfeld müssen wir im Blick haben: Wenn alle immer zu viel geben, kommen nicht unbedingt die bestmöglichen Ergebnisse heraus. Gerade in Bereichen, wo wir etwas aus und mit Leidenschaft machen, ist es wichtig, klare Regeln zu haben, damit man nicht untergeht. Ressourcen sind endlich, Zeit ist es auch.

Protokolle: Dirk Nordhoff

# Wie gut war das „Gute-KiTa-Gesetz“?

**Titel:** KiQuTG – Durchführung einer Studie zu den Wirkungen des Gesetzes zur Weiterentwicklung der Qualität und zur Verbesserung der Teilhabe in Tageseinrichtungen und in der Kindertagespflege

**Projektleitung:** Prof.in Dr.in Maika Rönnau-Böse, Prof. Dr. Klaus Fröhlich-Gildhoff, Zentrum für Kinder- und Jugendforschung (ZfKJ) an der Evangelischen Hochschule Freiburg und Prof.in Dr.in Yvonne Anders, Universität Bamberg, Lehrstuhl für Frühkindliche Bildung und Erziehung

**Auftraggeber:** Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

**Laufzeit:**  
03/2020 bis 03/2023

**Hintergrund:** Jedes Bundesland konnte auf der Grundlage eines individuellen Vertrags mit dem Bund selbst entscheiden, in welches von zehn Handlungsfeldern die Gelder investiert wurden. Möglich waren beispielsweise eine Ausweitung des Kita-Angebots, bessere Betreuungsschlüssel, die Qualifizierung von Fachkräften und die Stärkung von Kita-Leitungen. Neben solchen Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung konnten die Länder die Eltern finanziell entlasten und die Kita-Gebühren senken.

**Forschungsdesign:** Die Ausgangsbedingungen und Einflussfaktoren waren für die Kitas in Deutschland unterschiedlich. Die Forschenden wendeten deshalb ein sehr umfangreiches Untersuchungsdesign mit mehreren Methoden und Messzeitpunkten an, mit dem die verschiedenen Perspektiven der Akteure\*innen erfasst werden konnten.

**Ergebnis:** Die zwei Evaluationsberichte (06/2021 und 06/2023) bestätigen, dass das „Gute-KiTa-Gesetz“ in vielen Bundesländern zu einer leichten Verbesserung der Qualität in Kitas geführt hat. Als größtes Problem wurde der Fachkräftemangel identifiziert, der eine Deprofessionalisierung der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung begünstigen kann. Empfehlungen der Forschenden flossen in das Zweite Gesetz zur Weiterentwicklung der Qualität und zur Teilhabe in der Kindertagesbetreuung (KiTa-Qualitätsgesetz) ein.

Zwischen 2019 und 2022 erhielten die Bundesländer insgesamt 5,5 Milliarden Euro, um die Qualität der Kindertagesbetreuung zu verbessern. Forschende der EH Freiburg und der Universität Bamberg haben evaluiert, ob die Investitionen die erhoffte Wirkung hatten.

**Frau Rönnau-Böse, die Ziele des „Gute-KiTa-Gesetzes“ waren vielfältig, die Einflussfaktoren ebenso. Wie haben Sie gemessen, ob das Gesetz erfolgreich war?**

**Maika Rönnau-Böse:** Für einige Faktoren gibt es etablierte Messgrößen. Teilhabe können wir mit sozio-demografischen Daten messen, indem wir zum Beispiel vergleichen, wie viele Kinder es in einer Kita gibt aus Familien mit höherem Einkommen, wie viele aus Familien, die Sozialleistungen bekommen, die Migrationshintergrund haben. Für andere Faktoren mussten wir erst selbst Instrumente entwickeln. Hier kommt eine Stärke der EH Freiburg ins Spiel: Wir haben Erfahrung darin, Faktoren zu analysieren, die für die Prozessqualität wichtig sind. Zum Beispiel die Qualität der Interaktionen zwischen Fachkräften und Kindern.

**Wie haben Sie diese qualitativen Aspekte analysiert?**

Wir sind von einer Wirkungskette ausgegangen: Die Gelder des Bundes fließen an die Jugendhilfeträger, die sie an die Kita-Träger weitergeben; diese setzen Maßnahmen in den Kindertageseinrichtungen um, die sich auswirken

auf die Leitungen und Fachkräfte, auf die Eltern und Kinder. Uns war es wichtig, alle in diesem System zu Wort kommen zu lassen. Wir haben vertiefte Stichproben gezogen und dann mit Fragebögen, Gruppendiskussionen und Interviews gearbeitet. Dadurch konnten wir verschiedene Wirkungspfade und -faktoren des Gesetzes herausfiltern und evaluieren.

**Welches Fazit ziehen Sie?**

Die Bundesregierung verfolgte mit dem Gesetz eine gute Intention und hat viel Geld in die Hand genommen. Ergebnis ist eine Diskussion über bundeseinheitliche Qualitätsstandards in Kindertageseinrichtungen. Noch vor zehn Jahren wäre das undenkbar gewesen! Aber das Gesetz war ein Baukastensystem, aus dem sich die Länder bedienen konnten. Und nicht jedes Land hat sich sinnvolle und notwendige Handlungsfelder ausgesucht, etwa eine Verbesserung des Personalschlüssels. Stattdessen haben einige die politisch wirksamste Maßnahme gewählt und den Eltern einen Zuschuss zu den Kita-Gebühren gezahlt. In diesen Ländern hat sich die Qualität insgesamt nachweislich nicht verbessert.

**Was müsste passieren, um die Qualität zu steigern?**

Man darf nicht nur darauf schauen, wie Fachkräfte gewonnen werden können. Der Markt ist einfach leer. Man muss schauen, wie man vermeidet, dass Fachkräfte angesichts immer schlechterer Arbeitsbedingungen in andere Branchen abwandern. Wir haben Träger\*innen mit hoher Fluktuation verglichen mit solchen, in denen starke Teams über lange Zeit zusammenarbeiten. Dabei haben wir einige Maßnahmen ausgewählt, an denen man ansetzen sollte: Fachberatungen, Entlastung der Kita-Leitung von administrativen Aufgaben, Weiterentwicklungsmöglichkeiten, Gesundheitsförderung, flexiblere Arbeitszeitmodelle. Unser nächstes Ziel ist es, diese Erkenntnisse mit Projektpartnern\*innen in die Praxis umzusetzen und neue, partizipative Wege für die Fachkräftebindung auszuprobieren.

[Stefanie Hardick](#)

# GEFRAGTE GEFRAGTE EXPERTISE

Politik und Gesellschaft brauchen Koordinaten und ganz konkrete Vorschläge, um Entscheidungen zu treffen – weil sich Berufs- und Lebenswelten verändern, weil die Vernetzung die Welt komplexer und erklärungsbedürftiger macht, weil Interessen und Möglichkeiten klug abgewogen werden müssen. An der EH Freiburg ist dieser Transfergedanke besonders wichtig: Das Gestalten des Sozialen ist ihr Auftrag, also das Verbessern von Lebenslagen in unserer Gesellschaft. Die Wissenschaftler\*innen bringen sich auch außerhalb der Hochschule ein – durch Aktivitäten, die über Forschung und Lehre hinausgehen: Third Mission.

## „Was ich tue, kann die Lebenssituation vieler Menschen verbessern.“

Der Text, den Sie hier gerade lesen, steht nicht von ungefähr in einem „Magazin über Wissenschaft, die Gesellschaft verändert“. Der Slogan, den sich ev.olve auf die Titelseite geschrieben hat, ist geboren aus dem Selbstverständnis der EH Freiburg als Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW). Rektorin Renate Kirchhoff fasst diesen Aspekt des Profils, der sich auch im Leitbild wiederfindet, so zusammen: „Unsere Hochschullehrenden tragen mit ihren Forschungsaktivitäten, ihrer Mitwirkung in Dach- und Fachverbänden, ihrem Transfer, ihrer Politikberatung und ihren Praxiskooperationen national und international dazu bei, dass Gesellschaften sich weiterentwickeln.“ Der Deutsche Wissenschaftsrat hat im Rahmen der institutionellen Akkreditierung „die zahlreichen nationalen sowie internationalen Kooperationen mit hochschulischen und außerhochschulischen Einrichtungen“ positiv herausgestellt. Sie kommen nicht allein den Studiengängen und damit den Lehrenden und Studierenden zugute. Es geht dabei auch um den Austausch mit der Praxis, Politik und Verwaltung auf den Ebenen Stadt, Land und Bund. Weil die EH Freiburg eine HAW in Trägerschaft der Evangelischen Landeskirche in Baden ist, gehören dazu ebenso kirchliche Partner wie Caritas, Diakonie oder Brot für die Welt.

Was heißt das alles für die Menschen, die hier lehren und forschen und darüber hinaus als Wissenschaftler\*innen mit der Gesellschaft in Wechselwirkung treten? Das wollte auch die EH Freiburg wissen. Deshalb hat sie ihre Dozierenden im Winter 2023 befragt: 27 von insgesamt 35 haben an einer Online-Befragung zu Aktivitäten im Bereich Third Mission teilgenommen. Dazu zählen Weiterbildung, Transfer und gesellschaftliches Engagement, beispielsweise Workshops mit Praktiker\*innen, Veröffentlichungen für ein breites Publikum und Vereinsarbeit. Vier von fünf Befragten waren 2021 bis 2023 in irgendeiner Form mit Third Mission beschäftigt. „Formalisierte Aktivitäten wissenschaftlicher Beratung zur Unterstützung wissenschaftsbasierter Entscheidungen“ gehörten für 70 Prozent der Befragten zum Alltag. Der Bericht konkretisiert: „Dies zeigt sich zumeist durch gutachterliche Funktionen, Teilnahme an Arbeitskreisen und Verfassen von Stellungnahmen (zum Beispiel für das Bundesverfassungsgericht, Kultusministerien auf Länderebene, die EKD oder in Form von Positionspapieren), Angebote an Expert\*innen-Workshops von Bundesministerien, Aktivitäten in Fachgesellschaften wie

DGSA (Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit) und DGfE (Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft) oder Beratung von NGOs.“ Einige Dozierende sind außerdem Mitglied in Expert\*innengruppen und moderieren zum Beispiel Fachgespräche oder Ausschüsse.

### Transfer gehört zum Selbstverständnis wissenschaftlichen Arbeitens

Sind Third Mission und Transfer lästige Aufgaben, die sich aus der Rechenschaftspflicht gegenüber Geldgebern und Förderpartnern ergeben – oder sind sie eine Chance, die Wissenschaftler\*innen bereitwillig annehmen, vielleicht sogar aktiv suchen? Während sich keine Institution, insbesondere keine Hochschule für Angewandte Wissenschaften, gern nachsagen lässt, den berüchtigten Elfenbeinturm zu repräsentieren, kommt es individuell immer auf die Gesamtsituation an. Deshalb findet sich unter den Rückmeldungen auch die ehrliche Antwort „Dafür finde ich kaum Zeit“. Eine andere Problemlage war: „Während ich eine wissenschaftliche Karriere aufbaue, ist es schwierig, mich groß um Third Mission zu kümmern.“ Leichter dürfte es denjenigen fallen, die sich schon als Expert\*innen etabliert haben und gezielt von außen angefragt werden. Für die meisten Befragten gehört der Transfer-Gedanke zum Selbstverständnis des wissenschaftlichen Arbeitens. Eine Aussage, die im Rahmen der Befragung viel Zustimmung fand, lautete: „Gesellschaftliches Engagement gehört zu meiner Grundauffassung von Bildung und Wissenschaft“ – was ja einer Unterschrift unter das Hochschulprofil gleichkommt. Eine mehrmals genannte Begründung für Third-Mission-Aktivitäten fasst der Bericht so zusammen: „Es motiviert mich, das Gefühl zu haben: Was ich tue, kann die Lebenssituation vieler Menschen verbessern.“

### Politische Gremienarbeit: Pro und Contra

Ist die außerhochschulische Gremienarbeit, auf die wir hier ein Schlaglicht werfen, demnach ein Zeichen für überdurchschnittliches Engagement? Oder ist sie schlicht ein Teil des Jobs, der Vernetzung und fachlichen Austausch braucht? Gegen die Gremien spricht: Solche Arbeit frisst Zeit und Energie, die vielleicht für Forschung und Lehre fehlen. Mit Fachfremden außerhalb des Hochschul-Kosmos in einer Kommission oder einem Rat zu sitzen, drückt Wissenschaftler\*innen zum Teil in neue, ungeübte Rollen. Sie werden zu Sprachrohren für

die eigene Disziplin oder die Wissenschaft per se, was manche Akademiker\*innen als unangenehm empfinden. Die bloße Mitarbeit in einem Gremium kann sie in die Schusslinie politischer Grabenkämpfe bringen. Das passiert nicht nur Klimaforscher\*innen oder Virenspezialist\*innen, das hat auch Isabelle Ihring, Professorin für Jugend und Soziale Arbeit, als Expert\*in für Rassismus schon erlebt, als der neue Antirassismusrat der Bundesregierung zum Objekt rechter Medienkampagnen wurde. Und dann ist da noch die Sache mit den enttäuschten Erwartungen: Einige Gremien haben sich in der Vergangenheit als reines Feigenblatt entpuppt, mit dem der Unwille zu tatsächlicher Veränderung kaschiert werden sollte.

Die Pro-Argumente scheinen jedoch zu überwiegen: Der Kontakt zu Menschen und Gruppen außerhalb der eigenen Profession und Fachblase kann zu wertvollem Austausch und hilfreicher Vernetzung führen. Und die HAW-Professor\*innen bringen hierfür sehr gute Voraussetzungen mit: Sie kommen aus der Praxis, haben mehrjährige Berufserfahrung außerhalb von Hochschulen (zum Beispiel S. 18/19 Volker J. Walpuski) – und bringen ihre bisherige Vernetzung mit in die Hochschule ein. Die eigene Forschung bekommt durch Austausch einen fruchtbaren Realitätscheck und das steigert ihre Qualität. Das trägt dazu bei, dass Wissenschaft international und interdisziplinär anschlussfähig wird.

Wissenschaftler\*innen, die sich als politische Menschen verstehen, können Veränderungen besser anstoßen und mitgestalten, wenn sie mit Entscheider\*innen und Multiplikator\*innen ins Gespräch kommen. Dafür sind persönliche Begegnungen außerhalb der Hochschule, trotz Zoom und Co., immer noch zentral. Ein Landesbeirat hat vielleicht nicht die Reichweite eines Youtube-Videos oder eines Talkshow-Auftritts, aber dafür versammelt er möglicherweise genau das richtige Publikum. Entscheidungs- und Orientierungshilfe von berufener Stelle ist immer gefragt, aus allen Fachbereichen. Allein zum politischen Berlin gehören 150 bis 200 feste Expert\*innen-Gremien. Und das ist nur die Bundesebene.

Ein Beispiel für den Austausch im Regionalen ist die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Freiburg, in der sich Wilhelm Schwendemann, Professor für Evangelische Theologie, Schul- und Religionspädagogik, als geschäftsfüh-

render Vorsitzender einbringt. Für Bildungspolitik und damit zusammenhängende Erkenntnisse ist der Austausch auf Landesebene wichtig. Dorothee Gutknecht, Professorin für Kindheitspädagogik, sitzt im Expertenrat „Sprachförderung an der Schnittstelle Kindertageseinrichtung-Grundschule“, der ans Kultusministerium in Baden-Württemberg angedockt ist. Georg Wagensommer, der schon länger im Fachverband evangelischer Religionslehrerinnen und Religionslehrer aktiv ist, einem Forum der badischen Landeskirche, wurde 2023 in den baden-württembergischen Landesschulbeirat berufen.

Hinzu kommt die internationale Ebene. Gunda Wössner, Professorin für Allgemeine Psychologie und Klinische Psychologie, ist das einzige deutsche Mitglied im Europäischen Komitee zur Verhütung von Folter und unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe. Dirk Oesselmann, Beauftragter für Internationalisierung an der EH Freiburg, ist Vorsitzender im Unterausschuss Theologische Ausbildung der Evangelischen Mission Weltweit und wird seit 2015 zur Konferenz Diakonie und Entwicklung des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung eingeladen, die für die Arbeit der NGO Brot für die Welt von großer Bedeutung ist. Berthold Dietz, Professor für Soziologie, stärkt den Vorstand der INAS, der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Sozialmanagement und Sozialwirtschaft, die in ihren Themenfeldern die Vernetzung von Lehre und Bildung, Wissenschaft und Forschung fördert. Ein Output: Der INAS-Kongress 2025 findet an der Evangelischen Hochschule Freiburg statt.

Spezialist\*innen sind überall und immer eine wertvolle Unterstützung: in vorbereitenden Phasen, begleitend oder als kritische Instanz der Nachbetrachtung wie beim „Gute-KiTa-Gesetz“ (s. S. 10/11). Zumal sich der Wissensstand stetig ändert und kluge Köpfe so richtig in Fahrt kommen, wenn sie Lösungen für ganz neue Herausforderungen austüfteln, die im wirklichen Leben greifen.

Auf der folgenden Doppelseite geben wir beispielhaft Einblick in die außerhochschulische Gremienarbeit dreier Wissenschaftler\*innen.

Dirk Nordhoff

# Akademische Abgesandte: Einblicke in die politische Gremienarbeit



Isabelle Ihring

Professorin für Soziale Arbeit und Expertin für Rassismus und Kolonialismus, im Expert\*innen-Rat Antirassismus der Bundesregierung

„Der Expert\*innen-Rat Antirassismus wurde im Juni 2023 ins Leben gerufen. Staatsministerin Reem Alabali-Radovan hat die Mitglieder als Beauftragte der Bundesregierung für Antirassismus berufen. Von unserer Arbeit erhoffe ich mir, dass wir deutlich machen können: Rassismus ist ein strukturelles Problem mit einer jahrhundertealten Geschichte. Die Idee der weißen Überlegenheit hat ihre Ursprünge im Kolonialismus und wirkt bis heute macht- und gewaltvoll nach. Im Dezember 2023 haben wir aus ganz Deutschland Menschen aus Migrant\*innenorganisationen und Betroffeneninitiativen zu einem Hearing eingeladen. Wir wollten erfahren, wo und wie sie Rassismus in der Verwaltung erleben, ob es Gesetze, Verfahren und Prozesse gibt, die aus ihrer Sicht rassistische Effekte entfalten. Solche Perspektiven fließen in unsere Arbeit ein, zum Beispiel in eine Definition von institutionellem Rassismus, die Verwaltungen dann nutzen können. Außerdem arbeiten wir an Indikatoren für eine kritische Überprüfung der politischen Maßnahmen gegen Rassismus und an Empfehlungen für zukünftige Initiativen und Gesetze.“

12 Mitglieder aus Wissenschaft, Verwaltung und Praxis



Georg Wagensommer

Professor für Religionspädagogik, im Landesschulbeirat von Baden-Württemberg

„Der Landesschulbeirat war das erste Beratungsgremium des Kultusministeriums, letztes Jahr wurde das 50-jährige Jubiläum begangen. Ich bin erstmals dabei, als einer von zwei Köpfen für die HAW in Baden-Württemberg: Andrea Dietzsch von der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg ist die Erstberufene, ich bin ihr Stellvertreter. Berufen wurden wir und die anderen für die Amtsperiode August 2023 bis Juli 2026. Meine Tätigkeit ist – wie die aller Mitglieder seit jeher – ehrenamtlich. Das Gremium berät das Kultusministerium zur grundsätzlichen Ausrichtung des Schulwesens, macht Vorschläge und regt zu Reformen an. Geeignete Mitglieder kommen aus den Hochschulleitungen oder sind Professor\*innen, die sich besonders mit dem Übergang von der Schule zur Hochschule auskennen. Aufgrund meines Profils kann ich hier gute Impulse einbringen. In den Sitzungen in Stuttgart erarbeiten wir Stellungnahmen verschiedenster Art: zu Schulgesetzänderungen, zur Schulartenentwicklung und zur Bildungsplanarbeit, zu Erlassen, Verordnungen, Verwaltungsvorschriften, geplanten Verwaltungsreformen und Personalentwicklungskonzepten. Wir verfassen auch spezielle Arbeitspapiere zu Grundschulen, Gemeinschaftsschulen oder Gymnasien. Die differenzierten Perspektiven, die der Beirat zur Bildungsarbeit einnimmt, sind für das Kultusministerium wertvoll. Die Studiengänge der EH Freiburg profitieren von diesen Verbindungen in die Politik und Praxis und vom Austausch im Gremium.“

Über 70 Mitglieder, aus über 20 (nicht nur schulbezogenen) Institutionen



Dirk Oesselmann

Professor für Religionspädagogik und Beauftragter für Internationalisierung, im Unterausschuss Theologische Ausbildung der Evangelischen Mission Weltweit (EMW)

„Das Gremium tagt zweimal im Jahr. Dabei werden 15 bis 20 Projektanträge zur finanziellen Unterstützung theologisch-ökumenischer Bildungseinrichtungen im Globalen Süden besprochen und entschieden. Außerdem diskutieren wir allgemeine Tendenzen in Kirchen weltweit. Seit 2022 bin ich der Vorsitzende. Ich gehöre diesem Ausschuss allerdings schon seit 2016 an und bringe meine Expertise in der ökumenischen theologisch-diakonischen Bildung und Erfahrungen aus Lateinamerika ein. Für die EH Freiburg ist das Gremium wichtig, weil wir darüber Kontakte zu internationalen Ausbildungseinrichtungen herstellen können, die für den zukünftigen Bachelor-Studiengang Religion und Soziales in internationalen und interkulturellen Kontexten von grundlegender Bedeutung sind. Wertvoll ist auch der direkte Draht zum Bereich ‚Ecumenical Theological Education‘ vom Ökumenischen Rat der Kirchen.“

8 Mitglieder und 5 Mitarbeitende der EMW



Ein Gespräch mit  
Prof. Dr. Volker Jörn Walpuski

# „MAN SOLLTE ZEIGEN: DAS KANN ICH, DAFÜR STEHE ICH.“

Volker Jörn Walpuski ist seit September 2023 Professor für Supervision und Coaching an der EH Freiburg. Im Gespräch lässt er seine Erfahrungen mit dem Berufungsverfahren Revue passieren und gibt Tipps für eine erfolgreiche Bewerbung.

**ev.olve:** Herr Walpuski, für die Berufung auf eine Professur an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) werden verschiedene Qualifikationen vorausgesetzt. Lassen Sie uns diese kurz anschauen. Als Erstes: Ein abgeschlossenes Hochschulstudium. Das haben Sie sicher?

Ich habe sogar drei Studiengänge abgeschlossen: Diplom-Religionspädagogik an der Evangelischen Fachhochschule Hannover, dann an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel einen Master in Diakonie-Management und später den Master Mehrdimensionale Organisationsberatung an der Universität Kassel.

**Haben Sie promoviert?**

Ja. Ich hatte schon mal um die Jahrtausendwende einen Anlauf gemacht, mit meinem FH-Abschluss zu promovieren. Aber als externer Promovend habe ich das neben der Berufstätigkeit wieder aus den Augen verloren. Erst nach meinem zweiten Master habe ich dann neben meiner selbstständigen Arbeit als Supervisor und Organisationsberater wieder eine Dissertation begonnen. Allerdings endete die Bewerbungsfrist an der EH Freiburg, bevor ich mit der Promotion fertig war. Ich habe also angerufen und die Rektorin gefragt: „Ich habe die Arbeit abgegeben, aber noch

nicht verteidigt – kann ich mich trotzdem bewerben?“ Als Frau Kirchhoff sehr ermutigend reagiert hat, habe ich meine Bewerbung noch als Unpromovierter eingereicht und auf das Beste gehofft.

**Dafür brachten Sie mit Ihrer langjährigen Tätigkeit als Supervisor und Organisationsberater die geforderte Berufserfahrung mit: fünf Jahre, davon mindestens drei außerhalb der Hochschule. Das nächste Kriterium lautet: Lehrerfahrung. Muss man auch hier ein Minimum nachweisen?**

Nein, aber eine grundsätzliche Eignung für das Lehren und die Arbeit in und mit Gruppen sollte schon vorhanden sein. Durch meine Berufserfahrung konnte ich das gut nachweisen, daneben hatte ich sehr unterschiedliche Lehrerfahrungen auch in ganz anderen Studiengängen. Denn meine Themen liegen ohnehin ein wenig quer zu den klassischen Fakultätsgrenzen. Ich habe zum Beispiel am Zentrum für Schlüsselqualifikationen der

Hochschule Hannover Sozialkompetenzen in Maschinenbau- und Elektrotechnikstudiengängen unterrichtet. Später habe ich an der Universität Hannover Konfliktbearbeitung und zuletzt an der Universität Bielefeld in Erziehungswissenschaften gelehrt. Ich habe also zehn Jahre unterschiedlichste Lehrerfahrung.

**Schlägt Ihr Herz also stärker für die Lehre als für die Forschung?**

Mein Herz schlug immer schon für die Pädagogik, was auch den Ausschlag für mein erstes Studium der Religionspädagogik gab. Ich genieße es, anderen etwas nahebringen zu können. Für Forschung habe ich mich erst während meines zweiten Masterstudiums richtig begeistern können. Bei meiner Dissertation habe ich das dann ausgekostet: ein Forschungsprojekt nicht nur fertig, sondern rund zu bekommen.

**Wie sind Sie auf die Idee gekommen, sich auf eine Professur an der EH Freiburg zu bewerben?**

Ich habe in der Promotionsphase das Feedback bekommen, dass eine Professur zu mir passen würde. Als ich dann aber nach geeigneten Stellen gesucht habe, war das gar nicht so einfach. Häufig werde ich erst als Religionspädagoge wahrgenommen, dann habe ich noch zwei Masterabschlüsse, die keiner so richtig zuordnen kann, die aber meine wissenschaftliche Entwicklung gut zeigen. Dann habe ich die Ausschreibung der EH Freiburg gesehen: eine Professur für Supervision, die einzige in Deutschland. Ich bin Supervisor, habe über Supervision promoviert – was für eine glückliche Fügung!

**Wie zeitaufwendig war dann die Bewerbung?**

Man muss gar nicht so viel Zeit investieren, sondern vor allem Geduld. Es ist ein langwieriges Verfahren. In meinem Fall war der Bewerbungsschluss im Dezember, dann habe ich Ende Februar

„Man sollte zeigen: Das kann ich, dafür stehe ich.“

die Einladung für die Vorstellungsgespräche im April und die Probevorlesung im Mai bekommen. Bis dann die Berufung ausgesprochen wurde und der Arbeitsvertrag vorlag, war es Juni oder Juli. Und das war wohl ein vergleichsweise schnelles Verfahren.

**Ihre Bewerbung war erfolgreich. Welche Tipps würden Sie anderen geben?**

Es ist wichtig, sich Gedanken über das eigene Profil zu machen und zu zeigen: Das kann ich, dafür stehe ich. Als Professor hat man keine Vorgesetzten mehr. Man muss selbst Position beziehen, sich im wissenschaftlichen Diskurs verorten, bestimmte Theorien favorisieren und andere begründet ablehnen. Wenn das eigene Profil anschlussfähig ist an das Profil der Hochschule, dann passt es.

**Wie haben Sie Ihre Vorstellungsgespräche erlebt?**

Meine Disputation war im Vergleich fast einfacher! Als Berater und Supervisor versuche ich in jeder Gesprächssituation eine Beziehung aufzubauen. Das wird aber im Vorstellungsgespräch systematisch verhindert, aus gutem Grund: Reihum stellt jede\*r eine Frage, man muss immer jemand anderes anschauen, es gibt kaum einen Gesprächsfluss. Als Bewerber\*in muss man sich klarmachen, dass dieses etwas unnatürliche Verfahren für Rechtssicherheit sorgen soll. Eine Professur ist eine exponierte Stelle, und dieses Vorgehen stellt eine gewisse Objektivität und Vergleichbarkeit her.

**Danach mussten Sie für die Probevorlesung noch einmal nach Freiburg reisen. Ist Ihnen die Vorbereitung leichtgefallen?**

Vorgegeben waren 30 Minuten Vortrag mit anschließender Diskussion. Das gestellte Thema war für die Zeit komplex, und es war etwas knifflig, meine Gedanken dazu in der kurzen Zeit auf den Punkt zu bringen und sie aus einem Fachdiskurs heraus zu entwickeln. Zu-

mal man nicht weiß, wer im Publikum sitzt: Einerseits will ich die Berufungskommission überzeugen, die fachlich versiert ist und hinterher kritische Fragen stellt. Andererseits will ich auch Studierenden etwas bieten, die viele Theorien noch nicht kennen.

**Und wie ist es dann gelaufen?**

Gut, trotz aller Aufregung! Die Technik war vorbereitet, mein interaktives Element funktionierte und mit den kritisch prüfenden Fragen der Berufungskommission konnte ich umgehen.

**Für Lehrende gibt es Weiterbildungsprogramme, um die Lehrqualität zu optimieren oder das eigene Profil zu schärfen. Haben Sie diese Angebote genutzt?**

Ich habe nach meiner Berufung mit dem Baden-Württemberg-Zertifikat Hochschuldidaktik begonnen. Das ist zwar nicht verpflichtend, aber ich bin sehr dankbar für dieses Angebot. Im Master-Studiengang Supervision und Coaching sind meine Studierenden im Schnitt zwischen 35 und 50 Jahre alt. Das heißt, meine Rolle ist eine andere als die von Professor\*innen, die grundständig Studierende unterrichten. Die 200 Stunden des Fortbildungsprogramms kann ich genau so zusammenstellen, dass ich in meiner Rolle als Professor gut ankommen kann. Daneben bekomme ich auch an der Hochschule viel Unterstützung, beispielsweise durch ein Coaching zur Profilschärfung als Wissenschaftler und durch Fortbildungen zur Forschungsförderung.

**Protokoll: Stefanie Hardick**

# DIE GROSSE FRAGE



## WIE HELFEN TRAUMA- FACHKRÄFTE IN DER KITA?

Es antwortet Juliane Cicecki, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Angewandte Forschung (IAF). Ihre Masterthesis zu Trauma(-pädagog\*innen) in Kindertagesstätten wurde 2023 mit dem Studienpreis des Studierendenwerks Freiburg ausgezeichnet.

„Kriege, Flucht, Corona: Leider scheinen die schlimmen Nachrichten gerade kein Ende zu nehmen. Dass schon kleine Kinder unter schweren Erlebnissen leiden, nicht nur körperliche, sondern auch seelische Wunden davontragen können – das leuchtet vielen Menschen ein. Deshalb ist das Verständnis zurzeit recht groß, wenn ich über das Thema meiner Masterthesis spreche: traumatisierte Kinder in Kindertagesstätten und speziell ausgebildete Pädagog\*innen, die Kinder und ihre Bezugspersonen unterstützen wollen.

Aber ich finde es wichtig, den Fokus weniger auf Katastrophen und singuläre Unglücksfälle zu legen. Unter Kita-Kindern sind andere traumatisierende Erfahrungen vermutlich weiter verbreitet, als die meisten Leute annehmen: Permanente Vernachlässigung, Demütigung, psychische und körperliche Gewalt, aber auch Trennungserlebnisse können zu sogenannten Entwicklungs- und Bindungstraumata führen. Manche Kinder, die traumatische Erfahrungen gemacht haben, schlafen schlecht, nässen ein, haben Essstörungen oder Aggressionen. Hinter solchen Auffälligkeiten muss aber nicht immer ein Trauma stecken. Außerdem fallen einige traumatisierte Kinder im Kita-Alltag vielleicht gar nicht auf, weil sie ängstlich und in sich gekehrt sind.

Gerade weil es so schwierig ist, seelische Wunden zu erkennen, wären geschulte Traumapädagog\*innen eine wichtige Ergänzung für jedes Kita-Team. Tatsächlich gibt es aber nur sehr wenige

Fachkräfte in diesem Bereich. Selbst mit intensiver Recherche konnte ich für meine Studie kaum Interviewpartner\*innen finden. Jene Traumapädagog\*innen, die ich sprechen konnte, haben allerdings mit großer Begeisterung von ihrer Aufgabe erzählt, vor allem von Situationen, in denen sie traumatisierten Kindern akut helfen konnten. Man merkte ihnen an: Für sie ist das mehr als eine Spezialisierung, es ist eine echte Berufung.

Sie haben viel darüber gesprochen, was sie brauchen, damit sie ihre Arbeit gut machen können. Zum Beispiel Strukturen, die eine Doppelrolle für Kita-Fachkräfte mit traumapädagogischer Weiterbildung vorsehen – zeitlich und finanziell. Selten haben Traumapädagog\*innen die Möglichkeit, ihr Wissen zu vermitteln und in den Kita-Alltag zu integrieren. Gerade das sollte aber geschehen, am besten umfassend, wiederholt und kontinuierlich. So könnte auch eher abgewendet werden, dass Kolleg\*innen ihre Arbeit unabsichtlich erschweren oder sogar verhindern. Die meisten wissen noch zu wenig über Traumata und kennen selten ihre eigenen Trigger. Hierfür bräuhete es strukturelle Veränderungen, die angeleitete Supervision oder Biografiearbeit für alle Fachkräfte ermöglichen. Auch aus Unwissenheit können bestimmte Verhaltensweisen Kinder (re-)traumatisieren. Dabei geht es gar nicht darum, dass sich die ohnehin schon gestressten Fachkräfte umfangreiches Wissen beispielsweise über Diagnosekriterien aneignen müssten, sondern um Grundlagenwissen über potenziell

traumatische Erfahrungen und deren Folgen. Dadurch könnten sie in vielen Fällen angemessener handeln. Häufig reicht es, in kritischen Situationen etwas nicht zu tun, eine impulsive Reaktion zu unterlassen.

Dabei ist das Interesse laut meinen Interviewpartner\*innen durchaus da: Wenn sie in der Kita einen Infotag veranstalten, ist die Nachfrage groß. Danach gerät das meist in den Hintergrund. Abgesehen von den genannten Rahmenbedingungen sind Auffrischungen und Bewusstmachen im Alltag wichtig. Auch die Möglichkeit, selbst an so einer Weiterbildung teilzunehmen, ist zu wenig bekannt – es liegen zwar viele Flyer in den Kitas, aber von Traumapädagogik haben die wenigsten Fachkräfte schon etwas gehört.

Die vorhandenen Weiterbildungsinstitute sind jedenfalls gut: Die Absolvent\*innen, mit denen ich gesprochen habe, fühlten sich qualifiziert und empowert. Sie können für die Kinder da sein, einen sicheren Ort schaffen. Sie bieten den Kindern gute Bindungserfahrungen und ein positives Erleben von Situationen. Das hilft oft schon, damit die seelischen Wunden mit der Zeit heilen können. Und wenn wir darüber nachdenken: Die Kita als sicherer Ort mit positiven Erlebnissen – das brauchen nicht nur traumatisierte Kinder, das brauchen alle Kinder.“

Protokoll: Stefanie Hardick

Prof.in Dr.in  
Renate Kirchhoff

# Der Hochschul- auftrag

Durch Third Mission haben Hochschulen eine intensive Wirkung in die Gesellschaft hinein. Auch eine Steuerungsfunktion.

Zu dieser Mission gehört für uns als Evangelische Hochschule zum einen, dass sich unsere Hochschulmitglieder gesellschaftlich engagieren, ob durch Transfer von Wissen und Fertigkeiten in die Praxis oder aktivistisch. Zum anderen haben wir uns in der Wissenschaftswelt zu einem Kompetenzzentrum entwickelt, das sich systematisch mit Gerechtigkeit und Verantwortung beschäftigt: So wie sich MINT-Hochschulen primär aus den Perspektiven der Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik in Debatten einbringen, sind wir als SAGE-Hochschule Bildungseinrichtung, Anlaufstelle und Impulsgeber\*in in den Feldern Soziale Arbeit, Gesundheit, Erziehung und Bildung sowie Angewandte Theologie. Unsere Forschungen dienen unter anderem dazu, diskriminierendes Denken und benachteiligendes Handeln zu erkennen und zu verhindern.

Anders ausgedrückt: Die EH Freiburg hat eine wichtige gesellschaftliche Funktion und will sie auch haben.

## Beides erklärungsbedürftig: Kosten und Nutzen

Doch die politische Unterstützung und die damit einhergehende Finanzierung spiegeln diesen Auftrag nicht immer wider. Das hat auch mit folgendem Dilemma zu tun: Für die Finanzierungslogik sind harte Zahlen wichtig – erkennbare Effekte, messbare Erfolge. Was wir leisten und vor allem, was die Menschen in den SAGE-Berufen leisten – für die wir sie qualifizieren –, entzieht sich teilweise der Logik klassischer Finanzkennzahlen wie Gewinn und Umsatz.

Eine Antwort auf die legitime Frage nach messbaren Erfolgen könnte darin bestehen, eine Gegenrechnung anzustellen: Wie hoch werden die Kosten sein, wenn wir nicht mehr tun, was

wir tun? Kosten das Stabilisieren und Re-Demokratisieren einer instabilen Gesellschaft nicht ein Vielfaches mehr? Ist es nicht viel teurer, Erwachsene zu begleiten und zu unterstützen, die nicht von Partizipation und Bildungsgerechtigkeit in der Kindheit profitieren konnten? Oft sind langfristige Perspektiven erforderlich, auch länger als Legislaturperioden.

Nur ein aktuelles Beispiel aus der Frühpädagogik: Im Rahmen der Evaluation des Bundesprogramms Fachkräfteoffensive in der Kita hoffen wir auf die Finanzierung eines Folgeprojekts zur Erprobung der Ergebnisse in einem Reallabor. Das könnte wahrscheinlich helfen, der Tendenz zur Deprofessionalisierung im Kita-Kosmos eine Alternative entgegenzusetzen. Denn nach unserem Verständnis sind Kitas mehr als Aufenthaltsorte für Kinder – sie sind Orte, in denen gut geschulte Fachkräfte frühzeitig auf Bildungsgerechtigkeit und Teilhabe hinwirken können. Inklusion und Partizipation sind wiederum zentrale Instrumente der Extremismusprävention. So lässt sich durchaus der Bogen von der Kita-Evaluation zum Erhalten der Demokratie schlagen.

Wie wäre es, wenn Einrichtungen nicht nur der Sozialwirtschaft ihre Finanzkennzahlen um Sozialindikatoren erweitern würden? Beispielweise zu Stabilisierung von Lebensqualität, zu Sicherung des Zugangs zu lebenslanger Bildung, zu Stärkung von Demokratie.

Etwas Vergleichbares vollzieht sich aktuell schließlich auch mit ökologischen Themen: Klimaindikatoren wie etwa der Treibhausgas-Ausstoß fließen mehr und mehr in Nachhaltigkeits- und Geschäftsberichte von Unternehmen ein.

## Von Netzwerken profitieren

Mit derartigen Fragen sind wir nicht allein. Umso sinnvoller ist es, dass wir im Schulterschluss mit anderen nach Lösungen suchen. Wir sind in der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), dem Pendant für HAW in Baden-Württemberg und in der RKHD, der Rektor\*innenkonferenz der Hochschulen in kirchlicher Trägerschaft, vernetzt. Wir arbeiten mit MINT-Hochschulen zusammen, getreu dem Motto: das Beste aus beiden Fachwelten. Wir sind über Deutschland und Europa hinaus verbunden.

Und wir stärken unseren Rücken weiter: Gegenwärtig intensivieren wir unsere Zusammenarbeit mit der Katholischen Hochschule Freiburg. Der Plan ist, unsere Ressourcen noch kooperativer zu nutzen, um den veränderten Rahmenbedingungen für Hochschulfinanzierung im Land zu begegnen.

SocialPROfit – so heißt übrigens unser erfolgreicher Use Case für das BMBF-Förderprogramm zur „Gewinnung und Qualifizierung professoralen Personals an Fachhochschulen“. Das Magazin ev.olve ist dabei ein Baustein.

## Abschied aus dem Hochschuldienst

Prof.in Dr.in

Isolde Geissler-Frank

**Ihr Einsatz für Gleichstellung hat maßgeblich dazu beigetragen, dass der Frauenanteil unter den Hochschullehrenden seit 2006 bei mindestens 50 Prozent liegt.**



Isolde Geissler-Frank war seit 1994 Professorin für Recht an der EH Freiburg. Ein starker roter Faden ihrer Tätigkeit ist die Mitwirkung in der Hochschulselbstverwaltung: Von 1996 bis 2017 war sie mit kurzen Unterbrechungen die Gleichstellungsbeauftragte der Hochschule. Als Dekanin stand sie dem Fachbereich Soziale Arbeit von 2015 bis 2018 vor und war bis 2024 Mitglied im Senatsausschuss für Internationalisierung.

Promoviert wurde Geissler-Frank 1990 mit einer Arbeit zum Thema „Arbeit und Ausbildung im Jugendstrafvollzug“, entstanden im Kontext ihrer Tätigkeit am Freiburger Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht. Die Reform der Strafprozessordnung war ein Forschungsschwerpunkt. Hierin wurzelt das Jugendstrafrecht als einer ihrer Schwerpunkte in der Lehre. Ein zweiter Schwerpunkt war das Familienrecht. Generationen von Studierenden haben sich mit dem Teil des Zivilrechts auseinandergesetzt, der die rechtlichen Grundlagen für die Regelung von Ehe, Lebenspartnerschaft, Vormundschaft, Pflegschaft und Betreuung regelt – immer fallbezogen, das war der Professorin wichtig.

2008 hat sie gemeinsam mit Prof.in Dr.in Cornelia (Nena) Helfferich (†) die Akademie für soziales Wohnen gegründet: eine in der Hochschullandschaft einmalige Kooperation zwischen Wohnungswirtschaft und Hochschule. Das Aktionsspektrum des gemeinnützigen Vereins reichte von Forschung über die Förderung des wissenschaftlichen Diskurses bis zum Angebot von Fort- und Weiterbildung.

Als Dekanin hat Isolde Geissler-Frank mit dem International Office das Internationale Profil für den Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit entwickelt und sich mit großem Erfolg für die Stärkung der internationalen Forschungsk Kooperationen eingesetzt.

„Ich bin mir gar nicht so sicher, ob der ‚Ruhestand‘ ein Grund zum Feiern ist, denn es ist eine sehr gute Arbeit“, blickt Isolde Geissler-Frank auf die Evangelische Hochschule und ihre Kolleg\*innen zurück.



## Leser\*innenumfrage

Wir möchten unser Hochschulmagazin noch besser auf Ihre Lesebedürfnisse zuschneiden. Dafür brauchen wir Ihr Feedback! Per Klick auf den QR-Code gelangen Sie zu unserer kurzen Umfrage: Sagen Sie uns Ihre Meinung – und gestalten so ev.olve mit!



## Unser Hochschul- Newsletter

ev.olve wird gefördert von:



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST